

Vortrag anlässlich der Verabschiedung von Barbara Roth

Leiterin des Jugendhilfebereichs der Arkade

05.12.2014

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

liebe Freundinnen und Freunde,

es freut mich sehr, dass Sie, dass Ihr alle heute da seid um mich zu verabschieden. Besonders freue ich mich, dass Markus Löble und Wolfram Metzger heute da sind. Die Beiden, Kinder- und Jugendpsychiater, haben mit uns und dem Kreisjugendamt 1996/97 das JuMeGa-Konzept entwickelt. Markus Löble leitet heute die kinder- und jugendpsychiatrische Startklinik in Göppingen, Wolfram Metzger ist in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Vorarlberg tätig. Beide sind der JuMeGa-Arbeit verbunden geblieben und haben sie in ihren Regionen befördert. Auch freue ich mich, dass Sanja mit ihren beiden Gastmüttern heute da ist. Wir haben gemeinsam gekämpft und es ist gut geworden. Sanja ist mit ihrem kleinen Sohn da, der behütet und geschützt bei ihr aufwachsen kann.

Im Juni diesen Jahres hat Marlies Miller-Clesle , eine Kollegin und jahrelange Wegbegleiterin meiner Arkadejahre, an einem Morgen erzählt, dass sie von mir geträumt hätte – ich sei schwanger gewesen – und das hat gepasst. Ich bin im vergangenen Jahr mit meiner Rentenerwartung schwanger gegangen und jetzt ist sie da. Es kommt eine neue Lebensphase, und wie oft bei einem Abschied und einem Neubeginn, gibt es ein lachendes und ein weinendes Auge.

Ich freue mich über das, was während meiner Tätigkeit entstanden und sich entwickelt hat.

Ein Jugendhilfeangebot, das für viele junge Menschen den Start auf einem veränderten Lebensweg bedeutete. Sie konnten in ihren Gastfamilien erleben, wie in unserer Gesellschaft, in unserer jetzigen Zeit gelungen und angepasst gelebt werden kann. Und damit meine ich das ganze Spektrum von familiären Lebensentwürfen außerhalb der Straffälligkeit und der Kindeswohlgefährdung. Es ist

ein Angebot, das für die jungen Menschen eine Möglichkeit bietet, auszusteigen aus dem Bisherigen und sich neu zu orientieren. JuMeGa kann junge Menschen in die Normalität integrieren, die mit einem großen Paket an Schwierigkeiten, biographischen Verletzungen und - wie man so gerne außerhalb von Diffamierungen und Zuschreibungen sagt - mit vielfältigen Verhaltensoriginalitäten ausgestattet sind. In der Sprache der Jugendhilfe ist es die Klientel des § 35a SGB VIII, seelisch behindert oder von seelischer Behinderung bedroht. Diese jungen Menschen werden Mitglied in einer Gemeinde, sie leben in und mit einer gesellschaftlich üblichen und gesellschaftlich angemessenen familiären Gruppierung. Und so ist dieses Angebot zu einer Maßnahme im Rahmen von Inklusion geworden, wie man sie sich nicht reiner vorstellen kann. Entstanden in einer Zeit, in der das Thema der Inklusion noch nicht den öffentlichen Diskurs erreicht hatte, entstanden aus der gemeindepsychiatrischen Haltung der Arkade und aus dem Bereich: betreutes Wohnen in Familien für erwachsene Menschen mit einer psychischen Behinderung.

Die Frage, wie kann es gehen, dass junge Menschen mit erheblichen Schwierigkeiten, die immer in Gefahr sind, sich und andere zu verletzen, wie kann es gehen, dass diese jungen Menschen in nicht vorgebildeten familiären sogenannten „normalen“ Settings leben können? Diese Frage und das Suchen nach Antworten hat mich immer begeistert. Denn erfahren haben wir dieses Gelingen in der täglichen Arbeit in sehr vielen Fällen.

Die Ahnung einer Antwort liegt in einem Satz, den unser damaliger Supervisor, Herr Buluschek schon 1997 über die Wirksamkeit des betreuten Wohnens in Gastfamilie für psychisch behinderte Erwachsene geschrieben hat: „Das Können von Familien entwickelt sich im Vollzug der Aufgaben, der Funktionen, die die Familie hat – das Können entwickelt sich im Vollzug des Lebens und nicht über Ausbildung... Familien erleben sich ihre Konzepte und Weltsichten, Einrichtungen er-arbeiten sich Konzepte, Konzepte, wie sie jeweils am besten mit den Defiziten ihrer Klientel umgehen.“

Ich freue mich auch über unseren zweiten Schwerpunkt seit jetzt 6 Jahren, die Mobile Jugendarbeit/Streetwork, die noch einen Schritt weiter geht und den jungen Menschen zur Seite steht, die sich allen Angeboten verweigern und auf der Straße gelandet sind. Der Impuls zur Entwicklung dieses Angebotes ging von Kollegen aus, zu allererst von Florian Nägele, der sich diese Arbeit speziell zur Aufgabe gemacht hat und sie mit Leidenschaft verfolgt. In diesem Bereich konnte ich nur theoretische Impulse und Hilfen bei den nötigen Verhandlungen mit den Kommunen geben. Die Berichte der Streetworker aber von den Gesetzmäßigkeiten der Straße und der sich daraus ergebenden Vorgehensweise, haben unseren Blick auf unsere Klientel und ihren Bedarf bereichert und geweitet.

Nicht nur die jungen Menschen, sondern auch und vor allem auch die Gastfamilien waren mir eine Freude. Die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit dieser Menschen, die sich bereit erklären mit uns zusammenzuarbeiten ist ein Schatz. Dieser Schatz ist die Voraussetzung dafür, dass diese Arbeit überhaupt gelingen kann. Für mich war dieses Kennenlernen dürfen unserer Gastfamilien, das Erfahren ihrer Weltsicht, ihrer biographischen Geschichten, eine wunderbare Erweiterung meines Bildes, wie in unserer Gesellschaft Menschen leben können, wie sie gut und gelungen leben können. Wir definieren Familie nicht nach ihrer äußeren Form, also vielleicht klassisch Mama, Papa, Kinder, Haus mit Garten, wir definieren sie auch nicht nach unserem persönlichen Geschmack, also wie gefällt uns Familie, sondern wir versuchen den inneren Gehalt zu erfassen und fragen nach dem „Beziehungsraum“ den diese Familie zur Verfügung stellt. Also, sind da ein oder mehrere Erwachsene, die Verantwortung für ihren Alltag übernehmen, und können und wollen diese Erwachsenen, Kindern einen angemessenen Platz einräumen. Wie sich diese Verantwortung der Erwachsenen für sich und für die Kinder, wie sich dieser „Beziehungsraum“ im Alltagsvollzug zeigt, ist in unserer Gesellschaft ausgesprochen vielfältig. Diese innere Gestalt von Gastfamilien zu erkennen und junge Menschen zuzuordnen, die genau das benötigen, ist ein Kernstück unserer Arbeit. Die pragmatische Gestaltung des Familienalltags, orientiert sich weniger an der Frage, warum und wozu, sondern eher, wie geht es am besten und unkompliziertesten für uns alle. Wie haben wir es am ehesten gut miteinander. In und mit diesem Alltag zu arbeiten erdet uns begleitenden Profi's und erdet auch die jungen Menschen, die oft sehr überfrachtet sind mit dem Anspruch der Jugendhilfe nach Entwicklung und dem schnellen Erreichen von Zielen.

Unsere Gastfamilien bieten Lebensorte, die jungen Menschen können dort unkompliziert ankommen und angenommen werden, und zwar so wie sie zu diesem Zeitpunkt gerade sind. Und die Gastfamilien bieten Entwicklungszeit. Die Familien orientieren sich an ihren eigenen Erfahrungen mit Entwicklung, in aller Regel Erfahrungen mit den eigenen Kindern, sie haben erlebt, dass Entwicklung oft nicht nach vorgegebenen Gesetzmäßigkeiten, sondern sehr individuell verläuft, und dass sich das Leben oftmals überraschend und manchmal völlig anders, wie angenommen und erwartet, zeigt und entwickelt. Gastfamilien haben erlebt, dass es Phasen und Situationen im Leben gibt, die man einfach aushalten und ertragen muss. Das Empfinden von Zeit, also wie lange es z.B. dauern darf, bis Ziele erreicht sind, ist in Gastfamilien sehr speziell und unterscheidet sich häufig sehr von dem Zeitempfinden der Profis. Und so gibt es Gastfamilien, die enorme Haltekräfte entwickeln, weil sie sich eben nicht an Zielen und Konzepten, sondern am funktionierenden Alltag orientieren.

Gastfamilien sind wunderbare Begleiter beim Erlernen von Alltagskompetenzen und wunderbare Begleiter beim Entwickeln von Regel- und Grenzakzeptanz. Es gibt im Bereich JuMeGA viele Geschichten über ungewöhnliche und kreative Lösungsideen von Gastfamilien in ihrem Zusammenleben mit ihren Gästen.

In diesem Feld zu arbeiten, in diesem offenen Feld zu arbeiten, das braucht offene Kolleginnen und Kollegen, die sich auf das Spezielle jedes Falles einlassen können und einlassen wollen. Was heißt das? Es heißt, dass sich jeweils mit Beginn einer Belegung in einer Gastfamilie der Rhythmus und auch der Inhalt der Begleitung entwickeln. Jeder Fall hat eigene Notwendigkeiten, die jungen Menschen bringen Unterschiedliches mit, die Gastfamilien haben ihren eigenen Lebens- und Zeitrhythmus und auch ihre spezielle Bedürftigkeit. Es gibt für das JuMeGa-Fachteam keine festgelegten Arbeitszeiten, es gibt keine vorgeschriebene Häufigkeit von Hausbesuchen. Es gibt aber die klare Vorgabe, dass jede Kollegin, jeder Kollege wissen muss, wo der junge Mensch gerade steht, wie es ihm geht und was und wieviel seine Eltern, die Gastfamilie, die Schule, das Jugendamt usw. an Begleitung und Einsatz benötigen, damit sich eine Entwicklung zum Wohle dieses Kindes ergeben kann. Dieses Netzwerk muss koordiniert und verantwortet werden. Und so ergeben sich auch ungewöhnliche Arbeitszeiten, am Abend und schon mal am Wochenende. Die Schwerpunkte sind immer anders gesetzt, mal braucht die Schule den Haupteinsatz, mal sind es die Herkunftseltern, mal ist es die Gastfamilie, mal ist es der junge Mensch. Das Einlassen auf diesen Prozess, die Offenheit und Bereitschaft in dem Netzwerk, das sich um den jungen Menschen rankt, jeweils den passenden Platz einzunehmen, macht die Arbeit im JuMeGa-Team aus. Und hier liegt die zweite Antwort auf die Frage, warum unser Konzept funktioniert. Die Gastfamilien benötigen genau diesen Rahmen, diese Absicherung, diesen Hintergrund, wie ihn der JuMeGa-Fachdienst bietet. Entscheidend ist die passende Verbindung der Alltagskompetenz von Gastfamilien mit der Fachkompetenz des Fachdienstes.

Unser buntes und vielfältiges Team, in dem immer neue Geschichten aus den Begleitungen kursieren, in dem der/die Einzelne aufgehoben ist und gestützt wird, ich werde es sehr vermissen.

Seit Ende 1986 – mit einer Unterbrechung von 4 Jahren – arbeite ich mit beeinträchtigten Menschen, die in Gastfamilien leben. Zunächst mit Erwachsenen und seit 1997 mit jungen Menschen. Jetzt am Ende dieser Tätigkeit gestatte ich mir einige Bemerkungen zu dem, was aus meiner Sicht im Umgang mit beeinträchtigten jungen Menschen zentral ist und erlaube mir dabei auch etwas philosophisch zu werden.

Es braucht zu allererst ein ernstgemeintes Beziehungsangebot, ein ernstgemeintes! Leicht gesagt, schwer getan. Wie schnell und wie leicht kann man sich als Profi hinter seiner Professionalität, hinter seinem Schreibtisch, hinter seinen Vorschriften, hinter der ganzen qualitätsgemanagten Arbeitsrealität verbergen und man tut dabei auch nichts Falsches, aber man verpasst vielleicht genau den Punkt an dem Entwicklung beginnen könnte. Es gibt von Rumi, einem persischen Mystiker aus dem 13. Jahrhundert einen Spruch: zwischen Reiz und Reaktion gibt es einen Raum, nur dort werden wir uns begegnen, zwischen Reiz und Reaktion gibt es einen Raum, nur dort findet Heilung und Entwicklung statt. Sich auf den jungen Menschen einzulassen, ihn wahrzunehmen, wie er jetzt gerade ist, sich für ihn zu interessieren, sich zu interessieren für seine Interpretation der Welt, ohne gleich im Kopf zu haben, wie er sein sollte, das kann die Türe öffnen zu der Entwicklungsbereitschaft, zu dem Impuls zu wachsen, der jedem jungen Menschen immanent ist, der zur Jugend grundsätzlich gehört, unabhängig von jeder Beeinträchtigung. Also Etwas, was leicht gesagt ist, ständig auch gesagt wird und allen Konzepten vorangestellt wird. Personenzentrierung, Ressourcenorientierung, Wertschätzung und wie es sonst so noch heißen kann. Also leicht gesagt, aber schwer getan, weil es eben ein ständiger Prozess des Bemühens bleiben wird, weil diese Haltung ständig erneuert werden muss. Diese Mühe lohnt sich aber, wenn man die Absicht hat mit jungen Menschen, die bisher vom Leben hauptsächlich enttäuscht wurden in Kontakt zu kommen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Untersuchungsbericht im Anschluss an die Schließung der Jugendhilfeeinrichtung die Haasenburg in Brandenburg 2013. Die Haasenburg eine Einrichtung der freien Jugendhilfe, die junge Menschen geschlossen untergebracht hat, viel belegt wurde und ein Konzept für die schwierigsten der Schwierigen bereithielt. Es haben sich aber Missstände, das heißt grenzüberschreitendes Verhalten des Personals gegenüber den jungen Menschen ereignet, die zur Schließung der Einrichtung führten.

Der von unabhängigen Fachpersonen verfasste Untersuchungsbericht stellt fest, dass die Haasenburg ein gut formuliertes Konzept und fachtheoretisch ausgefeilte Verfahrensweisen vorhielt, aber, ich zitiere: „das Handeln der Fachkräfte war durch verallgemeinernde Vorgaben überreguliert und ungünstig eingeschränkt. Die Kinder und Jugendlichen wurden als Objekte korrektiver Maßnahmen konzeptualisiert und behandelt. Das Verstehen der jeweiligen Biographie der Kinder und Jugendlichen war unzureichend.“

Fazit für mich ist, Konzepte, Qualitätsformulierungen, Vorschriften usw. sollten das bleiben, was sie sind Hilfsmittel, Krücken, Gesprächsgrundlagen, Anregungen, sie eignen sich gut zur Abgleichung, sie sind aber nicht die Wahrheit und sie bilden nicht das Leben ab und sie dürfen auch in begründbaren Situationen verworfen und verändert werden, sie dürfen v.a. nicht den Blick verstellen auf den jeweiligen Menschen in seiner momentanen Lage.

Und neben allen gut ausformulierten und auch inhaltlich bestens aufgestellten Konzepten bleibt die einfache Tatsache übrig, dass wir, die Profi`s, wenn die Eltern ihrer Aufgabe nicht nachkommen können, gleichzeitig auch die Erwachsenen sind, die aufgefordert sind für Minderjährige Verantwortung zu übernehmen. Hier beobachte ich in den letzten Jahren die Tendenz, dass Verantwortung oft verschoben, und nicht übernommen wird. Gerade bei den sehr schwierigen jungen Menschen, die bei verschiedenen professionellen Stellen durchlaufen, sollte an erster Stelle immer die Erinnerung daran stehen, dass jeder Minderjährige das Recht auf Hilfe zur Erziehung hat und das heißt, das Recht auf einen Erwachsenen, der sich für ihn zuständig fühlt und der für ihn Verantwortung übernimmt. .

Wir Profi`s im sozialen Bereich tun gut daran, immer wieder klar zu haben, dass wir es nicht mit feststehenden und planbaren Konstanten zu tun haben, sondern mit dem sich ständig weiterentwickelnden Leben in allen seinen Facetten. Wir haben es neben aller Beeinträchtigung immer auch ganz einfach mit jungen Menschen zu tun. Eigentlich eine wunderbare Sache, eigentlich die Chance mit den jungen Menschen zusammen einen Blick auf das zu werfen, was sich zukünftig entwickeln will. Es war mir im Rahmen meiner Leitung ein Anliegen gemeinsam mit meinem Fachteam die Haltung zu entwickeln, wie wir sie in einem Punkt unseres Leitbildes formuliert haben:

- Menschen sind einzigartig und damit Fachpersonen für ihre Lebenssituation. In diesem Sinne können professionelle Entwicklungsperspektiven jeweils nur Vorschläge und subjektive Sichtweisen sein, sie sind nicht objektiv gültig
- Jedes menschliche Verhalten verdient es, gesehen zu werden und verdient eine ernsthafte Antwort, es hat für diesen Menschen zu diesem Zeitpunkt Bedeutung und Logik.

Von Janusz Korszak stammt die Aussage: ein unerhörtes Verhalten von Kindern, ist die Folge von nicht gehörtem Verhalten.

Die Jahre mit der JuMeGa-Arbeit haben mir sehr viel Spaß gemacht und sie haben alle Gefühlsbereiche enthalten – von Jubel, Begeisterung über mühsame Anstrengung zu Trauer und kräftigem Ärger. Ärger gab und gibt es, weil es unser Angebot im SGB VIII eigentlich nicht gibt, wir tun etwas im Bereich des § 33, Vollzeitpflege, was der Gesetzgeber dem § 34, stationäre Einrichtungen zugeordnet hat, d.h. die Jugendämter müssen in der Zusammenarbeit mit uns immer auch neu denken. Aber meine JuMeGa-Jahre waren immer intensiv und lebendig. Dafür bin ich sehr dankbar und ich danke v.a. auch meinen Kolleginnen und Kollegen für ihre Bereitschaft sich immer wieder den jungen Menschen und den sie begleitenden Notwendigkeiten zu stellen. Und sich immer wieder auf den Weg zu machen auch in den manchmal so hoffnungslosen Situationen, die die jungen Menschen mitbringen, einen Lösungsansatz zu entwickeln und v.a. sich zuständig zu fühlen.

Ich bedanke mich bei Richard Gerster, dem Leiter des Gesamtbereiches Betreutes Wohnen in Familien. Er hat mich all die Jahre unterstützt mit viel Wohlwollen und großer Wertschätzung. Wir haben viel zusammen gelacht und auch viel getragen. Er hat sich oft mit Geduld meine – manchmal ausholenden und emotionalen Ausführungen angehört und mich mit Ruhe zum Punkt gebracht. Ich danke Dir Richard für unsere gemeinsame Zeit.

Bedanken möchte ich mich bei Hubert Kirchner – Arkade-Geschäftsführer und dem Vorstand der Arkade Herrn Raoul Borbe, Herr Schmidt-Michel und Herr Stelzel. Sie sorgen dafür, dass Arkade ein Arbeitsumfeld bietet, in dem gerne und mit Begeisterung gearbeitet wird und in dem für einander gesorgt wird, wenn ein Mitarbeiter oder ein Bereich mal in eine Schieflage gerät.

Ja und damit schließe ich heute meine Tätigkeit als Leiterin des Jugendhilfebereichs der Arkade ab und schau mal, was dann jetzt so kommen mag. Meinem Nachfolger, Herr Werner Nuber, der diesen Jugendhilfebereich bereits bestens kennt, wünsche ich viel Glück und eine gnädig gestimmte Jugendhilfeschiedsalsgöttin, das braucht es nämlich auch.

Barbara Roth